

IN DIE WELT

Regisseur Constantin Wulff im Gespräch mit Christoph Huber

Wie ist es zur Idee gekommen, einen Film in einer Geburtsklinik wie der Semmelweisklinik zu drehen?

Rückblickend sind es wohl vor allem zwei Gründe, warum ich den Film IN DIE WELT realisiert habe: Zum einen bin ich selber Vater geworden. Ich bin Vater von zwei Töchtern, die eine ist 3, die andere 7 Jahre alt. Die Jüngere ist auch in der Semmelweisklinik zur Welt gekommen ist. Dadurch habe ich eine Welt kennen gelernt, für die ich vorher kaum Interesse hatte, die ich aber vom ersten Augenblick an sehr spannend und aussagekräftig gefunden habe. Zum anderen haben mich in den letzten Jahren die Filme von Frederick Wiseman sehr beschäftigt und seine Art und Weise Institutionen bzw. gesellschaftliche Organisationsformen zu portraituren. Ich fand, dass das Thema Geburt und diese Form des dokumentarischen Arbeitens ganz gut zusammen gehen.

Wie muss man sich die konkrete Umsetzung des Films vorstellen?

Insgesamt habe ich etwa vier Jahre an dem Film gearbeitet. In der Vorbereitungsphase habe ich recht intensiv recherchiert und mich dem Thema angenähert. Nach einiger Zeit habe ich dann umfangreiche Interviews an der Semmelweisklinik geführt und diese dann ausgewertet. Danach kam die recht lange, ziemlich mühsame Phase der Geldsuche, bis wir dann schließlich drehen konnten. Im Jahr 2006 haben wir schließlich an einem Stück gedreht, einen Sommer lang, ungefähr fünf bis sechs Wochen. Anschließend haben wir das Material fast ein Jahr lang geschnitten.

Warum fiel die Entscheidung in der Semmelweisklinik zu drehen?

Ich habe mich für die Semmelweisklinik entschieden, weil sie für ein filmisches Arbeiten etwas besitzt, was andere Geburtsstationen, die Teil von Krankenhäusern sind, nicht bieten können: die Homogenität des Schauplatzes. Die Semmelweisklinik ist eine reine Frauenklinik. Im Gegensatz zu anderen Krankenhäusern, wo neben der Geburtshilfe auch andere Dinge passieren, kann man sich in der Semmelweisklinik ganz gut darauf konzentrieren, was rund um die Geburt geschieht. Das ist ganz wichtig für das Konzept meines Films. Außerdem kannte ich den damaligen Leiter der Semmelweisklinik, der die

Dreharbeiten an der Klinik ermöglicht hat und uns durch seine persönliche Unterstützung und seine Offenheit sehr geholfen hat.

Der Name Frederick Wiseman ist genannt worden – IN DIE WELT ist ja Direct Cinema in fast klassischer Manier.

Ja, das stimmt. Die ganzen Dreharbeiten und der Film selbst sind bestimmt von dieser Methode des direkten, puren Beobachtens. Nichts ist inszeniert oder gestellt, nichts wird für den Film wiederholt. Es gibt keine Vorgaben für die Menschen, die vor der Kamera agieren; es werden keine Interviews gemacht und es wird nur mit dem vorhandenen Licht gedreht. Wir haben den gesamten Film mit minimaler Technik und einem ganz kleinen Team gedreht: Insgesamt waren wir am Set lediglich drei Leute, der Kameramann, eine Assistentin und ich. Und bei den eigentlichen Aufnahmen waren wir immer nur zu zweit, der Kameramann und ich, da ich auch selber den Ton gemacht habe.

Direct Cinema ist für mich eine faszinierende Art des Filmemachens und ich verstehe den Ausdruck so, dass man möglichst direkt die so genannte Wirklichkeit darstellt. Die Methode ist natürlich ein Wagnis, weil man ja nie weiß, was vor der Kamera und dem Mikrofon passiert. Aber diese Methode entspricht meiner Vorstellung von dokumentarischem Kino und ich habe herausgefunden, dass diese Form des Drehens mit dem Thema Geburt selbst sehr schön korrespondiert. Auch bei einer Geburt weiß man ja im vornhinein nie, was passieren wird. Dies ist das zugleich Beängstigende und Spannende daran.

IN DIE WELT erzählt ja keine geradlinige „Geschichte“ im herkömmlichen Sinne. Wie ist es zur Struktur des Films gekommen?

Bereits im Vorfeld der Dreharbeiten habe ich gewusst, dass ich für mein Sujet keine einfache Dramaturgie wählen kann. Eine einfache Dramaturgie wäre zum Beispiel, wenn wir eine Frau begleitet hätten in der Schwangerschaft, ihre Erlebnisse dokumentiert und am Ende dann noch die glücklichen Eltern mit dem Baby gezeigt hätten. Das wäre eine Erzählform, die vielleicht das individuelle Erleben darstellen würde, aber meiner Sicht auf das Phänomen Geburt wäre ich damit in keiner Weise gerecht geworden.

Ich wollte von Anfang an die Arbeit in der Geburtsklinik in den Vordergrund rücken und meinen ersten Eindruck in der Klinik, der einer der Überwältigung war, veranschaulichen: Dass pausenlos alles parallel und gleichzeitig geschieht. Und hierfür gibt es offensichtlich keinen Beginn oder ein Ende im klassischen Sinne. Das Geschehen ist geprägt von immer wiederkehrenden Abläufen, von seriellen Strukturen. Und das bringt einen natürlich auf die Idee des Zyklus und der Wiederholung. Eine strukturelle Idee, die sich filmisch sehr schön darstellen lässt, nicht nur durch die Montage, sondern auch durch die Wiederholung von Schauplätzen und Situationen. In diese Richtung haben sich auch die Dreharbeiten entwickelt.

Dieses Nebeneinander von extrem emotionalen Momenten wie den Geburtsszenen und von sehr banalen Dingen im Klinikalltag macht die Struktur des Films aus.

Ja, das war mir von Anfang an wichtig, dass alles gleichwertig gezeigt werden sollte. So haben wir das Filmprojekt auch allen Beteiligten immer wieder vorgestellt: Dass wir alle

Aspekte in der Klinik gleichrangig zeigen wollten. Dass wir also nicht auf das scheinbar Spektakuläre in so einer Geburtsklinik aus sind wie dies häufig in oberflächlichen Fernsehformaten geschieht, sondern dass wir uns für die Gesamtheit einer solchen Klinik interessieren. Dass wir uns sowohl der Arbeit im Kreißsaal als auch den bürokratischen Tätigkeiten widmen wollten und dass uns etwa das Säubern der Korridore in gleichem Masse wichtig ist wie die Untersuchungen im Labor oder im Ultraschall. Der Verzicht auf Hierarchisierung im Prozess des filmischen Arbeitens war mir sehr wichtig, denn eine grundlegende Idee war es zu zeigen, dass alles mit allem zusammenhängt und dass es in einer solchen Organisationsform einen Kreislauf gibt, der darauf basiert, dass jeder einzelne Bereich funktioniert. Und wenn einmal ein Teil auslässt, dann hat das Konsequenzen für den gesamten Kreislauf.

Diese Konfrontation von Emotion und Alltagsroutine findet sich natürlich in extremer Form in den beeindruckenden Geburtsszenen des Films wieder. War es von Anfang geplant, diese drei ganz unterschiedlichen Geburtsverläufe abzubilden?

Wir haben nur die drei Geburten, die jetzt im Film sind, gedreht: also die beiden Spontangeburt und die Kaiserschnittgeburt. Wir haben nicht mehr Geburten gedreht, denn einerseits wusste ich von Anfang an, dass ich für die Dramaturgie des Films drei Geburten brauchen würde und andererseits hatte ich nie die Absicht irgendwie repräsentativ zu sein in der umfassenden Darstellung von möglichen Geburtsformen. Das heißt, auch wenn die Geburten ganz anders verlaufen wären, hätte ich sie trotzdem im Film integriert. Aber natürlich ist es bezeichnend, dass die drei Geburten so unterschiedlich sind. Es zeigt, dass eine Geburt, bei aller grundsätzlichen Vergleichbarkeit im Ablauf, doch höchst individuell ist.

In den Geburtsszenen kommentiert sich dieser Aufeinanderprall von Individuum und Institution in einer völlig transparenten Weise, wenn etwa dieses wiederkehrende „Drücken, drücken, drücken“ immer wieder angewendet wird...

Für viele, die einmal bei einer Geburt dabei waren, ist das Geburtsgeschehen ein ganz starker Erkenntnismoment. Auf der einen Seite gibt es kaum etwas Vergleichbares, was einen noch stärker berühren kann als bei einer Geburt dabei zu sein. Das ist, was man das Archaische daran nennen kann. Auf der anderen Seite ist das Geburtsgeschehen, wenn es, wie es aktuell in unseren Gesellschaften zumeist der Fall ist, in einer Klinik stattfindet, ein äußerst reglementierter, bürokratisierter Vorgang. Ein Vorgang, der die Gesellschaft widerspiegelt in ihrem zunehmenden Anspruch auf größtmögliche Sicherheit und Risikovermeidung. Ein Anspruch, der natürlich diesen ganzen Apparat von Vorsichtsmaßnahmen nach sich zieht. Dieser Konflikt, der rund um eine Geburt sehr deutlich erlebbar wird, hat mich von Anfang an fasziniert.

IN DIE WELT ist auch ein Film über Sprache geworden: insgesamt sind Gesprächssituationen stark vertreten und es gibt die unterschiedlichsten Ebenen des Sprechens, von der Medizinersprache bis zur verniedlichenden Alltagssprache...

Das war von Anfang an ein prägender Eindruck für mich: Wie sehr man in der Klinik mit Informationen regelrecht überschwemmt wird. Dies geschieht auf allen Ebenen, nicht nur in den eigentlichen Begegnungen zwischen Personal und Patientinnen. Während des Schneidens ist mir dann aufgefallen, wie sehr die meisten Gespräche dazu dienen, die vorhandenen Ängste zu bannen. Eine Schwangerschaft ist immer verbunden mit dem Ungewissen, mit Erwartungen und Sehnsüchten und den damit verbundenen Enttäuschungen und Unwägbarkeiten. Dies wird selten ausgesprochen, aber die Art und Weise, wie darüber geredet wird, macht dies deutlich, dass Schwangerschaft und Geburt etwas Unfassbares bleiben. Deswegen lasse ich den Film auch mit der Szene beginnen, in der man den Neugeborenen im Brutkasten sieht. Ich wollte damit verdeutlichen, dass es bei jeder Geburt grundsätzlich um Leben und Tod geht. Das ist natürlich etwas, was gerade im Alltag einer Klinik gerne ausgeblendet wird, aber jeder und jede die dort arbeitet, weiß, dass es immer ums Ganze geht. Und da die Form des Dokumentarischen, die ich verwende, Grenzen hat und es vieles gibt, was nicht darstellbar ist, arbeite ich an dieser Stelle mit Andeutungen und mache deutlich, dass alles was folgt, auf diesem Resonanzboden des Existentiellen geschieht.

An wen richtet sich der Film? Wurde bei der Produktion von IN DIE WELT an ein spezifisches Zielpublikum gedacht?

Ich habe den Film nicht gemacht unter den Vorgaben einer besonderen Verwertungs-strategie. Ich mag grundsätzlich filmische Arbeiten, die eine größtmögliche Offenheit besitzen. Das ist mein Ideal von dokumentarischem Realismus. IN DIE WELT ist für ein mündiges Publikum gemacht, das sich grundsätzlich für Kino und für das Thema interessiert. Ich hatte nie die Absicht, wie es zumeist mit dem Thema „Geburt und Film“ assoziiert wird, einen didaktischen oder einen wissenschaftlich orientierten Film zu machen oder gar einen Werbefilm für eine gewisse Geburtsmethode. IN DIE WELT ist ein Film, der grundsätzlich über Geburt in unserer Gesellschaft nachdenkt und dadurch eine Fülle von Fragen aufwerfen kann. Nicht zuletzt vielleicht die Frage bei einigen provoziert: Wie war das eigentlich damals bei meiner eigenen Geburt. Weiß ich etwas davon? Wurde mir davon berichtet? Ich mag es, wenn Filme sich simplen Klassifizierungen entziehen und etwas mehr anbieten als bloß dieses oder jenes Publikumssegment anzusprechen, sondern etwas sagen wollen über die Welt, in der wir leben.